

Freiheit als Designdisziplin : Designausbildung

Autor(en): **Widmer, ruedi**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design**

Band (Jahr): **15 (2002)**

Heft 4

PDF erstellt am: **19.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-121863>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Freiheit als Designdisziplin

Im Herbst letzten Jahres lobten die «Jakobsnotizen» die Arbeit des Studienbereichs Design an der Hochschule für Gestaltung in Zürich (HGKZ) und schlossen mit Ermahnungen an die Schulleitung und den Schulratspräsidenten, die Studentinnen und Studenten nicht mit Strukturen zu erwürgen. Im Dezember antwortete der Schulratspräsident mit einem «Brief». Jetzt schaltet sich der Leiter der Ausbildung ein und erkennt, dass Design und Designausbildung vor allem eines brauchen: Freiheit als Disziplin.

Es ist der Sommer des Jahres 2001. Zwei Männer stehen im Gang einer Ausbildungsinstitution, genannt Hochschule für Gestaltung Zürich (HGKZ). Der eine ist ehemaliger Leiter des Studienbereichs Industrial Design und Chefredaktor von Hochparterre, der andere prägender Kopf eines gewichtigen hiesigen Designbüros und als Schulratspräsident mitverantwortlich für die Zukunft der HGKZ. Die beiden Männer betrachten Diplomarbeiten, die den Applaus der Jury bekommen haben. Sie fragen: Was drückt sich hier aus? Für Köbi Gantenbein ist gelungenes Design der Ausdruck studentischer und gestalterischer Freiheit (HP 9/01). Ruedi Alexander Müller sieht kreativ-kompetitive Leistungsbereitschaft am Werk, wenn studentisches Gestalten Arbeiten von hohem Niveau produziert (HP 12/01). Diesen Wind, der ihn in Antworten beeindruckt hat, will er in den Gängen der HGKZ wehen sehen. Es handle sich «um eine Vision», so Müller; «um eine Struktur, welche noch mit Menschen, die Skills und Know-how mit Sorgfalt und Herz vermitteln, gefüllt werden müsse.»

Dem Schreibenden, der sich als aktueller Mitverantwortlicher des zur Debatte stehenden Ausbildungsbereichs zu einer Replik aufgefordert fühlt, ist das zu einfach. Wer «Strukturen mit Menschen füllen» will, hat möglicherweise über das Verhältnis zwischen den Menschen und ihren Strukturen zu wenig nachgedacht. Oder aber er wird als Verwender des Mediums Sprache seinem eigenen Anliegen nicht gerecht: Gestalter müssen mit dem Spektrum der ihnen zur Verfügung stehenden Medien sensibel umgehen können. Stilsicherheit, Souveränität im Ausdruck und Kontextnähe sorgen dafür, dass sich der raue Wind nicht zur warmen Luft verdünnt. Das Medium Design ist stets bedroht von seinem Missbrauch als Schmier- und Allerheilmittel. Nur ausdrucksstarke Persönlichkeiten können dafür sorgen, dass Gestaltung als Sprache im Kräftespiel der Märkte überhaupt ernst genommen wird. Gutes Design, das ist die Kunst

und Kohärenz im Kontakt mit harten und durchaus nicht kohärenten Wirklichkeiten. Designerinnen entwinden sich dem Würgegriff der Wirklichkeit, indem sie sich ihr stellen. Das geht in der Regel nicht ohne Umweg. Und es geht nicht ohne den Glücksfall, dass unverwechselbare Personen ihren Ideen mit einem unbestechlichen Blick zum Durchbruch verhelfen. Gute Designausbildung ist umso mehr angewiesen auf das günstige Zusammenkommen dieser Elemente, da ihr Blick die Gestalterperson miterfassen muss. Angemessene Strukturen sind dafür nötig. Sie werden allerdings im Erfolgsfall keineswegs gefüllt, sondern gelebt. Merke: Die Vision hat keine Aussicht auf Erfolg, solange sie von aussen kommt. Es gibt kein gutes Ausbildungsdesign aus der Distanz. Es gibt keine Übersetzbarkeit von Antworten nach Zürich. Es gibt bloss Erkenntnisse, die man nicht ungestraft ignoriert.

Erkenntnis Nummer 1: Design und seine Ausbildung können schön geredet werden, und das ist in Ordnung so. Designer, Designlehrer und Designausbildungsreformer dürfen Marketingtalente sein. Was uns mehr kümmern sollte, ist der Umstand, dass ein Produkt nicht besser wird, indem man gut darüber redet. Was an den Diplomarbeiten 2001 des Studienbereichs Industrial Design zu Recht beeindruckt hat, war Resultat einer anspruchsvollen Auseinandersetzung.

Die Bedingung dafür ist gleichbedeutend mit Erkenntnis Nummer 2: Design muss Ausdrucksmittel sein, das heisst, weit mehr als die professionelle, kompetitive und souveräne Erledigung eines vorgegebenen Problems.

Erkenntnis Nummer 3, die Auseinandersetzung mit Designproblemen birgt ein Mysterium: Weder Designprodukte noch Designprozesse, noch Designproduzentinnen – den Fall der deutlichen Selbstdisqualifikation einmal ausgenommen – lassen sich abschliessend beurteilen, ohne dass man sich eingehend mit ihnen auseinander gesetzt hat. Das Mysterium ist auf die Ausbil-

dung übertragbar: Was du an Erfolgen generierst, hat zu tun mit dem, was du an Aufmerksamkeit und Energie hineinsteckst.

Erkenntnis Nummer 4 knüpft an bei Erkenntnis Nummer 1: Designausbildung wird nicht besser durch den Verweis auf die Freiheit, die Verantwortung oder die Leistungsbereitschaft der Studierenden. Sie ist zwar in einem enormen Ausmass darauf angewiesen. Sie hat aber die noble und verdammte Pflicht, dafür zu sorgen, dass die Bereitschaft, wo sie da ist, auf ihre Rechnung und zu ihrer Entfaltung kommt. Erkenntnis Nummer 5 soll diesen Katalog beenden: Design ist weitgehend eine Kunst der klugen Vorwegnahme. Ausbildung ist die Kunst des Wahrscheinlichmachens von Lernereignissen. Sprich: eine Kunst der Programmierung. Diplomarbeiten werden in der Zukunft noch mehr davon leben, dass sie Beobachtung und Wissen in Konzepte übersetzen und diese wiederum überzeugend materialisieren können. Die Kompetenz der Designerin ist in diesem Sinne durchaus überprüfbar. Ebenso diejenige eines Ausbildungsleitenden, welches den Weg dazu bereitet und insofern vorwegnimmt.

Zurück zum Ort der Handlung. Wer Hochschulen für Gestaltung baut, muss wissen, dass er schlicht gar nichts zu tun und zu strukturieren hat, was nicht erkennbar der Unterstützung einer gestalterischen Auseinandersetzung dient. Er muss wissen, dass Qualität ohne eingehende Wahrnehmung des Kontextes nicht zu haben ist. Der Studienbereich Industrial Design der HGKZ hat Freunde und Freundinnen, welche unserer Wahrnehmung auf die Sprünge helfen. Jedes Mal, wenn eine Jurorin aus Köln, ein Gaststudent aus Vancouver, ein Experte aus Biel, eine Bildungsreformerin aus Sheffield oder ein Schulratspräsident aus Zürich mit uns an einem Tisch sitzen, gibt es die Chance, dass dem einen oder der anderen die Augen aufgehen. Studierende und Dozierende üben zusammen mit den Verantwortlichen das Gespräch – sie üben dadurch zugleich die Schärfung des Blicks, der das A und O unserer Ausbildung sein muss. Gute Designarbeit beginnt damit, dass jemand solange genauer hinschaut, bis er ein Bild gewonnen hat, welches wiederum weitere Bilder generieren kann. Gute Bilder sind Früchte einer anspruchsvollen Hermeneutik, gutes De-

sign ist Hebammenkunst – es bringt Ideen auf die Welt. Der Kontakt mit der Realität öffnet den Freiraum der Gestaltung. Wo nicht beides ernst genommen wird, ist dem Design nicht zu helfen: Es bleibt ein unvermeidlicher, medial oft bis zur Unkenntlichkeit verstärkter Effekt der Ökonomie. Der Anspruch der Designkultur wird dort eingelöst, wo der Artefakt Ausdruck einer differenzierten Wahrnehmung und von Persönlichkeiten getragenen Intelligenz ist. Die Designausbildung in der Schweiz hat zur Zeit viele wohlmeinende Göttis und Tanten, deren Blick bei allen Ambitionen der Förderung und Steuerung stramm auf markige Leitgedanken oder Äusserlichkeiten anderer Art geheftet bleibt. Wenn es wahr ist, dass Kinder ganz allgemein mit Mitteln der Fernsteuerung nicht zu fördern sind, dann gilt es umso mehr für das Kind, um das es uns hier geht. Designausbildung braucht primär weder Tanten noch Göttis. Sie braucht Partner und Partnerinnen, die den Aufwand an Interpretation und Analyse zu leisten gewillt sind, der mit dem anspruchsvollen Gestalten sensibler Freiräume generell verbunden ist.

Ruedi Widmer

Ruedi Widmer ist Lehrer, Philosoph und Filmwissenschaftler. Er leitet zusammen mit Nicole Kind, Christine Weidmann und Michael Krohn den Studienbereich Design der Hochschule für Gestaltung und Kunst in Zürich. Wer das Wirken und die Entwicklung des SBD verfolgen will, kann das auf edu.hgkz.ch/sbd. Dort ist z.B. nachzulesen, welche Projekte bearbeitet werden, wo und wie der SBD mit Firmen zusammenarbeitet, wann öffentliche Präsentationen und Gesprächsveranstaltungen stattfinden. Noch bis zum 27. April zeigen Studentinnen und Studenten des SBD Möbel und anderes Gerät im Laden Einzigart an der Josefstrasse 36 in Zürich.

Wilkhahn



Die schönste Form in Bewegung zu bleiben.
Modus von Wilkhahn.